

gemacht.«

»Wird sie weitere Kinder bekommen können?«

»Davon würde ich abraten.«

»Das wird sie umbringen. Und ihre Mutter ebenfalls, wenn sie es erfährt. Christine ist unser einziges Kind, müssen Sie wissen. Das Trippeln winziger Füßchen ... das Heranwachsen der nächsten Generation ...«

»Ich verstehe Sie vollkommen, Sir.«

»Wie sieht es mit den Risiken aus, falls sie ...«

»Ihr Leben wäre gefährdet. Es ist absolut unwahrscheinlich, dass Ihre Tochter ein weiteres Kind bis zum Ende der Schwangerschaft austragen könnte. Falls sie es versuchen sollte, würde sie wohl ...«

»Ich verstehe.«

Der Arzt legt dem zutiefst betäubten Mann tröstend die Hand auf den Arm. Zumindest male ich es mir so aus. Ihre Blicke begegnen sich.

Der Arzt blickt über seine Schulter, um sicherzugehen, dass die Schwestern ihn nicht hören können. »Dürfte ich Ihnen einen Vorschlag machen, Sir?«, fragt er mit leiser, ernster Stimme. »Es gibt da eine Frau in Memphis ...«

# KAPITEL 1

## Avery Stafford

AIKEN, SOUTH CAROLINA, HEUTE

Ich hole tief Luft, rutsche vor an die Kante und streiche meine Jacke glatt, als die Limousine auf dem brüllend heißen Asphalt zum Stehen kommt. Übertragungswagen verschiedener Nachrichtensender säumen den Straßenrand, was zeigt, wie wichtig dieser scheinbar harmlose Termin in Wahrheit ist.

Keine einzige Sekunde an diesem Tag ist

dem Zufall überlassen. Während der letzten beiden Monate ging es in South Carolina ausschließlich darum, an den Nuancen zu feilen – dafür zu sorgen, dass sich alles ausschließlich im Bereich von *Andeutungen* und *Hinweisen* bewegt.

Jetzt ist nicht der Zeitpunkt für klare Ansagen.

Noch nicht.

Und wenn es nach mir geht, wird sich daran so schnell nichts ändern.

Ich wünschte, ich könnte einfach vergessen, weshalb ich nach Hause zurückgekehrt bin, doch allein die Tatsache, dass mein Vater weder seine eigenen Notizen noch das Briefing seiner überkorrekten PR-Beraterin Leslie durchgeht, lässt keine Zweifel aufkommen: Der Feind, der uns begleitet, lässt sich nicht ignorieren. Er ist da, auf dem

Rücksitz, in dem dunkelgrauen Maßanzug, der eine Spur zu locker um die breiten Schultern meines Vaters sitzt.

Daddy hat den Kopf zur Seite geneigt und blickt aus dem Fenster. Seine Helfer und Leslie hat er in den zweiten Wagen verbannt.

»Geht's dir gut?«, frage ich und zupfe ein langes blondes Haar – meins – vom Sitz, damit es beim Aussteigen nicht an seiner Hose kleben bleibt. Meine Mutter würde jetzt eine Mini-Fusselbürste zücken, aber sie ist zu Hause, um das zweite große Ereignis dieses Tages vorzubereiten – ein Familienweihnachtsfoto, das sicherheitshalber schon jetzt, Monate vor dem Fest, aufgenommen werden muss ... falls Daddys Zustand sich verschlechtern sollte.

Er setzt sich ein wenig auf und hebt den